

Der große Prinz

Tagung in Lübeck: Wie Thomas Mann musterhaft wurde

Es war dem Literaturwissenschaftler Horst-Jürgen Gerigk (Heidelberg) vorbehalten, darauf hinzuweisen, daß es neben der Thomas-Mann-Forschung auch eine beträchtliche Anzahl von Lesern Thomas Manns gibt, denen eine geglückte Lektüre nicht der Veröffentlichung wert erscheint. „Die Forschung weiß von vielem nichts, das längst verstanden wurde“, sagte Gerigk auf dem diesjährigen Thomas-Mann-Kolloquium in Lübeck. Der Hinweis kam zur rechten Zeit. Sonst wäre womöglich in Vergessenheit geraten, daß zur Lebendigkeit dieses Klassikers vor allem seine Verständlichkeit beiträgt. Der Verzicht auf Selbstverschleierung selbst im Symbolischen ist Folge eines Künstlerbegriffs, in dem sich der Anspruch auf Repräsentanz mit dem Glauben an die besondere Rolle des Künstlers in der Gesellschaft verbindet. Da zudem die Einflußphilologie:

tem Grund das Dreigestirn Wagner-Nietzsche-Teleskop Aussicht auf spektakuläre Töne gering. Manfred Dierks (Oldent noch den Versuche in dem verjährt geglaubten Streit, Mann-Forschung einst ur Nietzsches und Schopenhauers, schlug sich Dierks nur Schopenhauers, indem er danken des All-Einheits-Jahrhundertwende grassieren „Denken“ in Verbü Buddenbrook, der den E-Frau nicht als solchen begründet demnach den „T-rosischen Décadent“, dem der typologisierende Zugriff auf die Wirklichkeit abhandeln gekommen ist.

Auf dieses Fundament baute Dierks sein Konstrukt vom „Systematiker“ Thomas Mann, der zeitlebens zwei „Seelenmuster“ weiterentwickelt habe: den Typus der Liebe zum ganz jungen Mann, welchen der Schriftsteller schließlich auf seine spätere Ehefrau Katja projiziert habe; sowie den Typus der „Königlichen Hoheit“, der, aus einer Kindheitsphantasie hervorgegangen, eine erste Ausprägung im „Verfallssprinzen“ Hanno Buddenbrook gefunden habe, in dem Roman „Königliche Hoheit“ vollendet worden sei und später in den Gestalten des „Joseph“-Romans wiederkehre. Folgt man dieser Deutung, kulminieren beide Muster in dem von Thomas Mann angestrebten „strengen Glück“, das die Selbstverpflichtung auf Heterosexualität und auf einen repräsentativen Künstlerstatus umfaßt.

Die These, obwohl brillant formuliert, stieß auf Widerspruch. Daß mit „Königliche Hoheit“ nun einer der schwächsten Romane Manns in das Zentrum des Werkes rücken sollte, befremdete nicht nur den beim Kolloquium stets streng urteilenden Hans Rudolf Veget. Eine bewußte Entscheidung für die bürgerliche Ehe als Weiterentwicklung homosexuellen Begehrens zu betrachten muß zumindest gewagt erscheinen. Der Versuch Dierks', einen Hauptschlüssel nicht nur zum Werk, sondern zugleich zum Leben Thomas Manns zu liefern, erschien in diesem Sinn als Beispiel einer rekordsüchtigen Literaturwissenschaft, die in ihrer Erklärungswut den be-

weglichen Sinn des Künstlers mittels der „Muster“ ihrer eigenen Systematik künstlich beruhigt.

Horst-Jürgen Gerigk führte vor, wie anregend die Suche nach der „vollkommenen“ Interpretation sein kann, wenn nur der Rahmen eng genug gesteckt wird. Er deutete die anscheinend so wenig deutungsbedürftige Erzählung „Herr und Hund“ als philosophische Parabel auf Schopenhauers vier Stufen der Objektivation des Willens: das Unorganische, das Vegetabile, das Tierische und das Menschliche. Was zunächst auch im Vortragstil wie eine Wissenschaftsparodie anmutete, erwies sich bald als wahrhaft fröhliche Wissenschaft, die zu einer Lektüre unter neuen Vorzeichen anregte. „Herr und Hund“ ergeben sich demnach in einer symbolischen Landschaft, die verschiedene Zivilisationsstufen auf engem Raum umfaßt. Der Erzähler reichert

Frankfurter Allgemeine

Feuilleton heute

- Meisterwerk – Zum Serienabschluss der „Meistgehabten“ Seite 41
- Kasperletheater – „Moses und Aron“ wüst in Bremen Seite 42
- Wiederbelebung – Amsterdamer Sozialerneuerung durch Bauen Seite 43
- Ideenbäcker – Ideologische Ladenaufhänger werden Werbeträger Seite 44
- Niemandland – Blick in politische Zeitschriften Seite 45

an, indem er lauschan in seilüder und denung vermeidet. „Welt und Tier Fin de siècle“, t gerecht. Man

Tagungsthema, im Verlauf von r als Hemmnis 'eranstalter hat auf geeinigt, das na als „um die nschreiben. So je mehr sie sich o weiter von der ffernten. Einzig orikers Joachim pathologischen

Mode der Neurasthenie konnten hier interessieren, weil sie jedem Leser der Briefe oder Tagebücher Thomas Manns unweigerlich die Vielzahl dort erwähnter Nervenleiden ins Gedächtnis rufen.

Das Bildnis des Künstlers als junger Thomas Mann, so das Fazit dreier Vorträge, zeigt einen nach Vorbildern suchenden, Vorbildern huldigenden, durchaus interessanten, aber keineswegs faszinierenden Menschen: Die französische Germanistin Joelle Stoupy (Boulogne-sur-mer) wies Parallelen zwischen frühesten Erzählungen Thomas Manns („Gefallen“, „Enttäuschung“) und Arbeiten des französischen Anti-Naturalisten Paul Bourget auf; Michael Wieler (Ries) vermutete, daß Thomas Mann neben Bourget auch der Schriftsteller Ernst Renan als Vertreter des Dilettantismus galt, also der Geisteshaltung eines bindungslosen intellektuellen Epikureismus, von der sich Mann spätestens mit der Erzählung „Der Bajazzo“ löste.

Hans Rudolf Veget schließlich führte zitatentrich den Nachweis, daß der junge Wagnerianer Mann keineswegs in dem bisher vermuteten Gegensatz zum völkischen Geist der Bayreuther Aufführungspraxis stand, sondern erst in später Distanz zum Kult um den Komponisten fand. Nachdem Inge Jens als Auszeichnung für ihre nunmehr abgeschlossene Edition der Tagebücher die Thomas-Mann-Medaille entgegengenommen hatte, endete das Kolloquium für den Beobachter mit einem Fazit, das ein Teilnehmer an den Anfang seines Beitrages gestellt hatte: Thema verfehlt. Aber interessant war es trotzdem. STEFFEN JACOBS

Die Wiederbelebung des Amsterdamer Traumes

Soziale Erneuerung durch Bauen: In den Niederlanden kommt die Bürgerbeteiligung wieder in Mode

Seit Jahren bemüht man sich in Amsterdam, bisherige städtebauliche Versäumnisse und Fehlentwicklungen (siehe F.A.Z. vom 7. November) wettzumachen. Der Landschaftsarchitekt Tobias Woldendorp schildert im zweiten von drei diesbezüglichen Artikeln Versuche, die Bürger in die Planungen einzubeziehen.

Nicht nur an den Rändern, auch in der Stadtmitte ringt Amsterdam um seine Identität. Während Rotterdam sich endgültig auf mitreißende Weise von seinen Kriegsnarben befreit, scheint Amsterdam in einer Selbstverstümmelung zu verharren. Die Stadt leugnet ihr Urelement – das „Ij“, das Wasser, das für die Amsterdamer die Nabelschnur zur Nordsee bedeutet und damit die Verbindung zu einer ruhmreichen Geschichte.

Alte Lagerhäuser, Schuppen, Docks, Landungsbrücken bilden dort das trostlose

fall in Kleinarbeit fast zwangsläufig zu Qualitätsverlusten führen wird, scheinen die Stadtplaner hinzunehmen.

Mut für eine Grundsatzentscheidung ist aktueller denn je: Soll die Innenstadt, entsprechend den alten, aus den achtziger Jahren stammenden Plänen des Büros OMA, zum Ij hin ausgebreitet werden? Sollen die Barrieren, die Amsterdam vom Ij trennen, niedriger werden allein für das Freizeitvergnügen der Amsterdamer in einer wasserreichen Gegend? Oder wird es endlich den genialen städtebaulichen Entwurf für diesen Ort geben? Die Antwort könnte aus einer ungewöhnlichen Ecke kommen: Mitte März 1995 wurden drei Pläne für die östliche Handelskade, einen Teil der Ij-Ufer, präsentiert. Ihre Besonderheit ist das Leitmotiv „Die Stadt als Kasko“. Kasko ist ein Begriff, der ursprünglich aus der Landschaftsarchitektur kommt. Dort bedeutet er, mit Grünstrukturen ein Rahmen zu

gerhäuser, ein exotisches Element in dieser Runde, verbreiten schon seit Jahren den „Kasko-Gedanken“. Auf ihre Vorschläge konnte man deshalb auch schwer verzichten. Zum Podium zählt auch der sogenannte „Professoren-Klub“, dem unter anderen Tjeerd Dijkstra, der ehemalige Bauminister, ein Organisationsberater und ein Projektentwickler angehören. Die Stärke des Podiums besteht somit darin, daß in ihm die „Kreativität von unten“ – die der Bewohner und Nutzer – und das Fachwissen von Experten zusammenfließen. Gemeinsam haben sie das Programm formuliert, auf einem achthundert Meter langen Gelände ein sozial und funktional durchmischtes, für jegliche Improvisation offenes urbanes Areal zu verwirklichen.

Drei Architekten, nämlich Liesbeth van der Pol, Laurens Jan Ten Kate und der Belgier Lucien Kroll, bekamen den Auftrag, Vorschläge für konkrete Architektur auf

Liesbeth van der Pol schlägt drei lange, aus Beton gefügte Baureihen parallel zum Wasser vor. Sie trägt damit der Tatsache Rechnung, daß in diesem Gebiet Bauten sich behaupten müssen, ohne die stolze Vergangenheit der Hafenkais vergessen zu machen. Auch ihr Entwurf huldigt dem freien Raum: Außer einem Treppenhaus und einem Aufzugsschacht ist nichts vorgegeben. Die übrige Innenarchitektur ist der Kreativität der Nutzer überlassen.

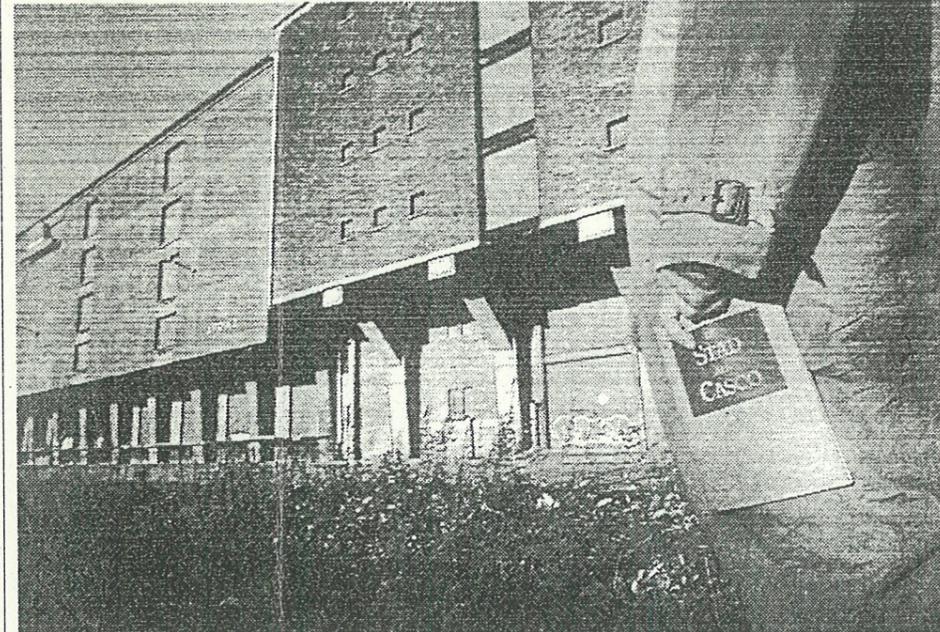
Im öffentlichen Raum ringum werden inzwischen schon die mit Stelcomplatten versiegelten Böden freigelegt, und es wird Gras gesät. Doch der Streit zwischen Praktikabilität und Grün wird, entsprechend dem Kasko-Gedanken, erst in Zukunft entschieden werden. In mehr als fünfzig Jahren, so rechnet man, wird das Gebiet seine endgültige Form erreicht haben.

Diejenigen, die meinen, daß das, was hier von einer zusammengewürfelten Interessengruppe entwickelt wurde, weit entfernt sei von der Realität, könnten sich täuschen: Die Zeit ist reif für eine derartige stille Revolution. Die Organisationsberater des Professorenklubs bestätigen, daß das kurzfristige Entwickeln eines städtischen Gebietes – wie zum Beispiel in Rotterdam das ehemalige Hafengebiet Kop van Zuid – in Amsterdam wegen des vorangegangenen langen Zögerns nicht mehr rentabel ist. Eine Vorgehensweise von unten jedoch, die sich auf organisch gewachsene Strukturen bezieht und vom Wissen und Engagement der Bewohner ausgeht, scheint für die Überlebenschancen der Stadt bedeutsamer als wichtigerische Planung von oben. Eine natürliche Integration der Ij-Ufer in die Innenstadt erhöht auf längere Sicht auch die Chance auf Rentabilität.

Zusätzlich plädiert das Podium gegen einen Gewinn aus dem Grundstücksverkauf. Nicht überall sollte eine ausgeglichene Bilanz das Ziel sein. Es wäre gut, wenn die städtischen Finanzexperten gerade bei jenen Orten das karitative Wohlstandsdenken gegen eines eintauschen würden, das dem Wohlfühl der Bürger nachspürt. Daß selbst ein ehemaliger Finanzpolitiker sich einer solchen Auffassung anschließt, gibt Hoffnung für die Stadt als Lebensform.

Überall in den Niederlanden findet heutzutage unter dem neuen „violetten“ Kabinett eine „soziale Erneuerung“ statt. Kurz gesagt, bedeutet sie, daß die Obrigkeit eine weniger bevormundende Rolle übernimmt. Die Bürger werden in die Planung und Gestaltung ihrer Quartiere und damit in die Verantwortung für sie einbezogen. Daß dies – und davor haben die Planer immer große Angst – nicht unbedingt zu einem Verlust der Verwaltungsstruktur und Zuständigkeiten führt, zeigt die jüngste Entwicklung. Und die Analysen zur Gebrauchstüchtigkeit und den Zukunftschancen organisch gewachsener Städte, beweisen deren Überlebenskraft auch für das kommende Jahrtausend. Die Synthese der historischen Vorbilder mit deren metropolitaner Erneuerung im Zeichen von Kasko könnte nicht nur für Amsterdam die tragfähige Plattform einer sozialen und städtebaulichen fundamentalen Erneuerung sein.

TOBIAS WOLDENDORP



Amsterdamer Erwartung: Lagergebäude im östlichen Hafengebiet, vorgesehen für den Umbau zu neuartigen Wohnstädten. „Kasko“ lautet die Formel für dieses städtebauliche Experiment, das beim Entstehen neuer urbaner Quartiere die verantwortliche Mitbeteiligung der Bewohner, der Bürger, aber auch sogenannter Außenseiter Amsterdams vorsieht.

Foto Woldendorp

Dekor einer wohlhabenden Vergangenheit. Vor rund sechzehn Jahren verabschiedete die Stadt Leitgedanken zur künftigen großstädtischen Entwicklung der brachliegenden Ij-Ufer: die „Intentionserklärung“ zum Ij-Ufer-Projekt. Es umfaßt ein fünf Kilometer langes Gebiet an der Stadtseite zur Binnen-Ij, dem Übergang zur ehemaligen Zuidersee. Doch die Stadt ist seither nicht weiter gekommen. Es war ein Stadtrat aus Groningen, der auf einem Symposium über die „Qualität des öffentlichen Raumes an den Ufern des Ij“ den Hauptstädtern mit der Bemerkung den Kopf wusch, diese hätten nie einen eigenen Traum gewagt. Vielleicht aber wird in Amsterdam zuviel geträumt, und es mangelt schlicht an Mut? Wie auch immer, aufgrund der Verzögerungen hat sich einer der wichtigsten Finanziers, die ING-Bank, aus dem Ij-Uferprojekt zurückgezogen. Nun muß die Gemeinde Amsterdam zusehen, wie sie aus eigener Kraft und Schritt für Schritt das Vorhaben realisieren kann. Daß dieser Rück-

schaffen, in dem sich Projekte zeitlich und räumlich stufenweise entwickeln können. Auf Städtebau übertragen bedeutet Kasko, bei festgelegten architektonischen Strukturen die Gebäude selbst variabel zu halten. Sie sollen so errichtet werden, daß sie veränderten Nutzungsbedingungen problemlos angepaßt werden können.

Als diese Grundbedingungen formuliert wurden, schien es, als ob der Meistererzähler Italo Calvino wieder zum Leben erweckt worden wäre, um der Realisierung seiner „Unsichtbaren Städte“ Kraft zu verleihen. Die Idee stammt von der Gruppe „Podium am Ij“, einer Gemeinschaft, die gebildet wurde, um die Identität des Ij-Gebietes zu erkunden und aus ihr seine spezifische Nutzung und Funktion zu formen. In ihr sitzen neben Vertretern der experimentierfreudigen Wohnungsbaugenossenschaften Mitglieder der „Gilde van werkgebouwen“. Letztere sind Bewohner der Industriegebäude im Ij-Hafengelände; Hausbesitzer, Künstler, Außenseiter. Die Besetzer der La-

der Grundlage der Kasko-Idee zu machen. In Workshops mit den Nutzern der Industriegebäude kamen Entwürfe zustande, die die angestrebte Qualität der Veränderlichkeit aufweisen. Doch während Kroll nicht viel weiter kam als bis zu einem wirren compositum mixtum zwischen traditionsgebundenen Alt-Amsterdamer Motiven und Chiffren der Kraker („Stadtindianer“), entwarf Laurens Jan Ten Kate, der bei Herman Hertzberger von 1989 bis 1994 tätig war, einen linearen Rahmen für innerstädtische Milieus. Ganz im Sinn der Kasko-Idee schreibt Ten Kate wenig fest Gebautes vor, um Raum für das gegenwärtig Undenkbare zu lassen. Er entwarf eine Art piranesianisches Gewölbe, in dem nur die unentbehrlichen sozialen Räume und eine Infrastruktur von Treppen, die das Wohnen über mehrere Stockwerke möglich macht, festgelegt sind. Hier wurde mit Freiheit, Spaß und Mut entworfen. Die Gebäude sind deutlich begrenzt, womit der öffentliche Raum respektiert wird.